

Prof. Dr. Eugen Thurnher

Ernst Benz

Schriftstellertum als Weg theologischer Vermittlung

Der Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen ist ein Literaturpreis, eine künstlerische Auszeichnung. Schon das erste Statut aus dem Jahre 1953 bestimmt, daß der Preis einem Dichter oder Schriftsteller zukommen solle, dessen literarisches Werk durch den See und seine Landschaft, ihre Atmosphäre, Kultur und Geschichte künstlerisch gestaltet worden ist. Der Preisträger des Jahres 1974 ist ein Gelehrter, dessen wissenschaftliches Fach im Sinne des 18. Jahrhunderts nicht einmal den sogenannten »schönen Wissenschaften« zuzuzählen ist. Seine Disziplin ist Kirchenhistorie, Dogmengeschichte und Vergleichung der verschiedenen Religionen. Ergibt sich da nicht ein Widerspruch? Stimmen die Maßstäbe, mit denen hier gemessen worden ist? Was kann es heißen, daß ein bestimmter Gegenstand künstlerisch gestaltet wird?

Die Tautologie, mit der unsere Betrachtung begann, erfährt noch eine Verschärfung, wenn wir erfahren, daß der Autor in Friedrichshafen geboren worden ist, daß er seinen Sommer Jahr für Jahr am Bodensee verbringt und daß er die Stadt Meersburg zu seinem Alterssitz erkoren hat. Jetzt wird die Sache wirklich ernst. Liegt da nicht eine Verwechslung sachlicher und persönlicher Entscheidungsgründe vor? Wird nicht der Mann für das Werk genommen, das allein den Ausschlag zu geben hat? Gibt es nicht objektive Grenzen zwischen Wissenschaft und Kunst, die in jedem Fall beachtet werden müssen?

Diese Fragen lassen sich nicht mit dem Hinweis beantworten, daß im Werk von Ernst Benz da und dort der Bodensee aufglänzt, daß sich seine wissenschaftliche Darstellung an einzelnen Stellen zu künstlerischer Höhe erhebt. Eine der schönsten Stellen deutscher Prosa des 19. Jahrhunderts lautet: »Derselbe Dichter, der vor allem berufen schien, in lyrischem Gesange den Kämpfen des Bewußtseins und Einzeldaseins Ausdruck zu geben, derselbe zeigt uns auch in idealen Umrissen die beharrende Naturgestalt unseres Geschlechtes, die substan-

tiellen Lebensformen, in deren Schoße das Subjekt noch unerschlossen ruht. Diese Formen sind einfach und unmittelbar, ebenso heiter als ernst, weder komisch noch tragisch; sie verbinden das fernste Altertum mit der nächsten Gegenwart, ja sie sind der höheren Tierwelt mit der Menschenwelt gemeinsam. Alles Besondere, so und auf diesem Grunde betrachtet, geht leicht und ohne Hemmung in das Allgemeine auf, es wird von diesem immer wieder zurückgezogen; die Forderungen der Sitte und der geselligen Ordnung erscheinen nur als natürliche Lebensprozesse; ihre Herrschaft ist nicht eingesetzt, sie wird nicht empfunden, sie umfängt alles so ruhig, als könnte es nicht anders sein, und ihr entgegenzustreben wäre sinnlos. Geburt und Tod, die Lebensalter und ihre Eigenheiten, der Ahnherr mit spärlichem, bleichem Haar und das zu seinen Füßen spielende Kind, die aus der Familie werdende Familie, der Zug der Geschlechter zueinander, Vater und Mutter, der Jüngling und das Mädchen, Werbung und die sich knüpfende Ehe, die Flamme des Herdes und der steingefasste Brunnen, die Urbeschäftigung auf der Weide und dem Acker, auch mit Spindel und Nadel, die begleitenden Tiere, Rind und Schaf, Hund und Roß, Ruder und Schaufel und Pflug, auf der Wiese die Sense, im Walde die Axt, das Netz am Ufer, Arbeit und Muße, Gesang und Tanz, Zorn und Streit und Begier, Warnung und weiser Rat, wurzelnd in Sitte und Stammesgefühl, Weihgeschenk und Spende, Mut und List der Helden, Taten der Vorfahren, Sagen und alte Sprüche – alles dies und was sich sonst noch anfügen lassen mag, ist Geist in Notwendigkeit gebunden, so unbewußt tätig und dunkel schaffend, wie das Tier sich gebärdet und die Pflanze treibt und wächst, Naturform, deren Anschauung uns, die wir abgefallen und dadurch zwiespältig und unselig sind, wie die eines verlorenen Paradieses ergreift und unter Lächeln zu Tränen rührt.« Diese Sätze stehen nicht bei einem Dichter, sondern in Viktor Hehns »Gedanken über Goethe«, am Beginn jenes Abschnitts, wo er über die Naturformen des Menschenlebens spricht. Ähnliche Stellen ließen sich bei Jakob Philipp Fallmerayer, Theodor Mommsen, Jakob Burckhardt, Ignaz Döllinger, Georg Dehio, Josef Hofmiller und Ludwig Curtius aufweisen. Auch bei Ernst Benz. Aber darauf kommt es nicht an. Es geht nicht um »schöne Stellen«, nicht um das Poetisieren eines bestimmten Wirklichkeitszusammenhangs, sondern – wie Ro-

bert Musil in seinem vielberufenen Roman »Der Mann ohne Eigenschaften« sagt – um »die einmalige und unabänderliche Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt«. Das ist nicht einfach ein poetisches Verfahren, sondern eine menschliche Haltung, die vielleicht in sehr extremer, aber allzeit gültiger Form in dem Satz Michel de Montaignes zum Ausdruck kommt: »Ich gebe ein Bildnis von mir, so bin ich selbst der Stoff meines Buches.« Es ist die gleiche Frage, die den Rang von Ernst Benz als Schriftsteller bestimmt: Wie sehr wird er selbst, seine geistige Person, zum Gegenstand seiner Bücher? Diese Frage läßt sich nur aus dem Zusammenhang des Lebens beantworten, denn alle echten literarischen Leistungen sind irgendwie autobiographisch gewachsen, Gelegenheitsschöpfungen im höchsten Sinne, keine bloße Schriftstellerei, sondern persönliches Erlebnis.

Die Landschaft am See, die gestaffelte Kette des oberschwäbischen Hügellandes ist für Ernst Benz die Heimat. Das bedeutet nicht nur Zufall der Geburt, sondern bezeugt – im Sinne von Rudolf Pannwitz – die landschaftliche Einheit der Dinge im Raume und die Spannung dieses Raumes in der Seele, aus der sich jenes schöpferische Spiel ergibt, in dem sich das menschliche Ich entfaltet. In Friedrichshafen am 17. November 1907 geboren, besuchte Ernst Benz dort die Lateinschule, kam dann auf das Gymnasium in Ravensburg und bestand 1925 die Matura in Stuttgart. Neben der Schulbildung ging die Vertiefung in die Welt der Musik, wobei er schon als Knabe in Friedrichshafen öfters in Orgelkonzerten auftrat. Wissenschaft und Kunst, Bildung und Muße standen in einem Einklang, der sein ganzes Leben ein Quell der Erquickung blieb. Im Sommer 1925 begann er in Tübingen sein Studium der klassischen Philologie, Philosophie und Archäologie, ging später nach Berlin, wo Ulrich von Wilamowitz, Werner Jaeger, Eduard Norden und Ludwig Teubner seine entscheidenden Lehrer wurden. Noch ehe er sein Studium vollendet hatte, erhielt er ein Stipendium der Studienstiftung nach Rom. In Rom bedeutete die Begegnung mit dem exkommunizierten, von Mussolini seines Lehrstuhls enthobenen Professor Ernesto Buonaiuti die entscheidende Wendung. Er kehrte sich von den weltlichen Fächern ab und wandte sich der Theologie zu. Nach der Rückkehr erwarb er in Tübingen mit einer

Arbeit über »Das Todesproblem in der Stoa« den Doktor der Philosophie, ging dann nach Berlin, um Theologie zu studieren, wobei Erich Seeberg, Adolf von Harnack, Adolf Leißmann und Wilhelm Lütgert ihn besonders beeindruckten. Für den Doktor der Theologie legte er die Arbeit »Marius Viktorinus und die Grundlagen der abendländischen Willensmetaphysik« vor. In verwandte Richtung weist seine Habilitationsschrift »Die Entwicklung des abendländischen Willensbegriffs von Plotin bis Augustin«, mit der er an der Universität Halle-Wittenberg die Lehrbefugnis erhielt. Gemeinsam mit seinem dortigen Lehrer erforschte er die handschriftlichen Bestände der Origines-Texte, was zu ausgedehnten Reisen nach Frankreich, Belgien, Kleinasien und auf den Berg Athos führte. Dabei verbindet sich schon reines Wissen mit persönlicher Erfahrung. Erkenntnis und Begegnung begreifen sich in einem vieldeutigen Zusammenhang. Im Jahre 1934 wurde Ernst Benz Professor für Kirchengeschichte an der Luther-Akademie in Dorpat, an der die baltischen lutherischen Theologen ausgebildet wurden, schon ein Jahr später übernahm er den Lehrstuhl für Kirchen- und Dogmengeschichte in Marburg, den er bis zum vergangenen Jahr betreute. In Marburg entstanden seine bedeutenden wissenschaftlichen Werke, von denen nur wenige hervorgehoben werden können: »Ecclesia Spiritualis. Die Kirchenidee und Geschichtstheologie der franziskanischen Reform«, 1934, »Emanuel Swedenborg. Naturforscher und Seher«, 1948, »Wittenberg und Byzanz«, 1949, »Die Ostkirche im Lichte der protestantischen Geschichtsschreibung von der Reformation bis zur Gegenwart«, 1952, »Adam. Der Mythos vom Urmenschen«, 1955, »Geist und Leben in der Ostkirche«, 1957, »Schöpfungsglaube und Endzeiterwartung«, 1965, »Die russische Kirche und das abendländische Christentum«, 1966 und »Die Vision«, 1969. Wenn auch die Fragestellungen zunächst ganz in der Tradition stehen, so wird doch eine neue Tendenz sehr früh sichtbar, die sich immer freier entfaltet. Für Ernst Benz bedeutet Kirchengeschichte nicht die Entwicklung von Institutionen und Dogmen, sondern die Entfaltung der christlichen Frömmigkeit, die stets einen Akt persönlicher Entscheidung voraussetzt. Darum werden für ihn die Mystiker, werden Emanuel Swedenborg und Jakob Böhme von grundlegender Bedeutung, weil sich in ihnen jene Ecclesia spiritualis

aktualisiert, ohne die die äußeren Formen kirchlichen Kultes längst wesenlos geworden wären. Kirche ist für ihn ein Vorgang steter Erneuerung, durch den Christus in der Welt immer neu aufersteht.

Das führt uns zu der Frage nach der inneren Entwicklung von Ernst Benz, die seinem äußeren Lebensweg auf weite Strecken parallel läuft, ihm vielleicht da und dort widerspricht, jedenfalls aber in steter Korrelation gesehen werden muß. Denn aus dieser Spannung entfaltet sich nicht nur, was wir Persönlichkeit nennen, sondern liegt auch die Wurzel zu dem, was sein Schriftstellertum ausmacht. Vielleicht liegen die ersten Anfänge in der Tätigkeit des kleinen Organisten in Friedrichshafen, der die Wirklichkeit, wahrscheinlich völlig unbewußt, nicht als ein meßbares System wissenschaftlicher Axiomatik erfuhr, sondern als ein gestaltbildendes Widerspiel von Ratio und Intuition erlebte. Sicher aber trat dieses unlösbare Rätsel dem Theologen Ernst Benz ins Bewußtsein, als er im Krieg als Divisionspfarrer in Polen, Frankreich, Serbien, Rußland und der Normandie den Sinn im Absurden, die Gnade in der tiefsten Abgründigkeit von Schande und Verbrechen entdeckte. Eine solche Erfahrung mußte nicht nur der kirchengeschichtlichen Forschung neue Perspektiven geben, sondern die Begegnung mit Gott als einen Prozeß erscheinen lassen, in dem alle zeitgebundenen Formen positiver Religionen nur als Sinnbilder verstanden werden können, in denen sich das Geheimnis der Gott-Mensch-Beziehung ergreifen läßt. Die vielen Reisen, die in die Nachkriegsjahre fallen, gewinnen unter diesem Aspekt einen neuen Sinn: Ernst Benz wirkte als Professor in Rom, Paris, Straßburg, Brüssel, Stockholm, Uppsala, Wien, Salzburg und Athen; in Amerika führte sein Weg nach New York und Chicago, an die Universitäten in Californien und in Florida; eine völlig neue Welt erschloß sich ihm in Asien, wo er in einjähriger Vortragsreise Indien, Burma, Ceylon, Thailand, Hongkong und Japan besuchte. Die Landschaften und die Menschen, Begegnungen und Gespräche, historische Einsichten und gegenwärtige Erfahrungen werden in den Bänden »Asiatische Begegnungen«, 1963, »Patriarchen und Einsiedler«, 1964, »Der Heilige Geist in Amerika«, 1970, und »Neue Religionen«, 1971, festgehalten. Was sich in diesen Büchern auftut, ist nicht nur ein neuer landschaftlicher oder stofflicher Bereich, sondern eine neue literarische Form,

die sich vielleicht zunächst am kürzesten mit dem Begriff des Versuchs umschreiben läßt. Die Wende, an der er steht, tritt ihm ins Bewußtsein, als er seine »Asiatischen Begegnungen« mit folgender Überlegung beginnt: »Von einem Gelehrten wird mit Recht erwartet, daß er nur gelehrte Bücher schreibt und daß er dabei ohne ungebührliche Grenzüberschreitungen in dem Gehäuse seines besonderen Faches bleibt. Indessen ist auch der Gelehrte nicht immer Herr seines Schicksals und nicht ganz unempfänglich für neue geistige Versuchungen – zum Beispiel, wenn ihn der Ruf in ein fremdes Land aus dem Bereich seiner gewohnten Geisteswelt herausführt und ihn den Verführungen einer anderen, neuen Welt aussetzt. Im Grunde ist jede Reise eine Versuchung, die eigenen bisherigen Grenzen zu durchbrechen und neue Welten in sich aufzunehmen, eine Versuchung wenigstens für den, dem das eigene System der Deutung der Wirklichkeit noch nicht zum festgewachsenen Schildkrötenpanzer geworden ist.« Das Stichwort ist gefallen: Versuchung! Denn Versuchungen, Abenteuer des Geistes, sind diese Bücher alle, in denen sich der Autor auf eine Wirklichkeit einläßt, die er geistig nur zu bewältigen mag, indem er sie sprachlich begreift, im Dialog entfaltet, der den Leser in das faszinierende Spiel der Bildwerdung innerer Erfahrungen einbezieht. Aus der Versuchung wird ein Versuch, der sich als literarische Form gerade im Absichtslosen und Fragmentarischen legitimiert, die seit Montaigne und Bacon den Charakter des Essays ausmachen. Das ist eine Form des Erkennens, die sich nicht im Vorgang bildloser Begrifflichkeit vollzieht, sondern an das Wort gebunden bleibt, das sich in der Beglückung künstlerischer Durchformung als ein neues Unterpand des Seins begreift. Da hat die Sprache längst aufgehört, ein bloßes Instrument der Mitteilung zu sein, sie ist Gebilde geworden, das in der Impression das Expressive, aus dem einmaligen Tatbestand das allgemein Gültige des Symbols entfaltet.

Dieser Prozeß läßt sich beispielhaft an jenem Stück Prosa aufzeigen, in dem die Beziehung zum See als ein Weg persönlicher Weltbegegnung erfahren wird. Es ist der Essay »Die Klausen Egg und das Ende des Eremitentums«, der dem Band »Geist und Landschaft«, 1971, eingeordnet ist, wobei sich schon im Titel das Widerspiel von Realität und Kritik, Betrachtung und Deutung anzeigt. So entfaltet sich die ganze Thematik aus dem kontrapunktischen Gegensatz von

gegenwärtiger Impression und geschichtlicher Gestaltung, gedanklicher Reflexion und zeichenhafter Figur. Schon der erste Satz läßt den Zweiklang auftönen: »Es gehört zu den überraschendsten Erfahrungen des Kirchen- und Religionshistorikers, wenn ihm religiöse Lebensformen und Institutionen, die ihm aus vergangenen Jahrhunderten und entlegenen Erdgegenden vertraut sind, plötzlich in seiner unmittelbaren Gegenwart und in seiner nächsten heimatlichen Umgegend vor Augen treten.« Die Entdeckung dieser eigenartigen Erscheinung erfolgt auf einer Wanderung, die zwar nicht ohne Absicht unternommen wird, aber sich zu einer zwanglosen Begegnung gestaltet, in der Anschauung und Wissen, Nahes und Fernes sich zu gegenseitiger Erhellung fügen: »So ließ mir meine Neugier, das Fremdeste und Fernste inmitten der vertrautesten und geliebtesten Landschaft meiner Heimat kennenzulernen, keine Ruhe, und wir fuhren am nächsten schönen Tag durch den Glast des in hochsommerlicher Hitze flimmernden Salemer Tals nach Heiligenberg.« Der Weg zur Klausen Egg wird mit den Mitteln dichterischer Fügung zum Bild gestaltet, das alles Einzelne in den großen Zusammenhang einer natürlichen Ordnung zurückholt: »Er führt durch den wohlgepflegten Schloßpark mit seinen gewaltigen Rotbuchen und Linden in den Hochwald, der den Höhenrücken und den zum Salemer Tal steil abfallenden Hang bedeckt, einen Wald mit uralten, riesigen Buchen, die sich mit zum Teil phantastisch verschlungenem Wurzelwerk an den Felsen des Steilhangs festklammern.« Doch der Weg ist nur »eine Initiation«, er führt zu einer Jakobsleiter im wörtlichen und im biblischen Sinn, die einen tieferen geistigen Zusammenhang bloßlegt. Was da in der Begegnung mit der Natur erfahren wird, enthüllt sich im Umkreis der alten Klausen Egg als ein Stück der »wiederhergestellten Ordnung des Paradieses«, die eine innere Anschauung dessen ist, der alles Äußere als Abglanz des göttlichen Lebens zu schauen vermag. Die Wildnis um die Klausen Egg erscheint mit einem Mal in einem tieferen Sinn, der nicht aus der historischen Erscheinung, sondern aus dem zeitlos religiösen Bewußtsein quillt: »Die idyllische Form der wiederhergestellten Ordnung der Natur ist das Paradiesgärtlein. Das Gärtlein des Eremiten ist der Versuch, die Ordnung des Paradieses inmitten dieser Welt des verlorenen Paradieses, des Vertriebenseins aus dem Paradies, wenigstens auf einer winzigen Insel wiederherzustellen. Das Paradies-

gärtlein ist ein Ursymbol der mittelalterlichen Mystik, ist aber nicht nur eine literarische Erfindung der Verfasser von Andachtsbüchern dieses Namens, sondern hat seinen Rückhalt an dem Gärtlein, in dem die Eremiten ihre Blumen und Sträucher züchten. Hier ist der Ursprungsort der kontinuierlichen Pflege der geistlichen Symbolik der Blumen, Sträucher und Vögel, in einer geheimnisvollen Verbindung mit den pharmazeutischen Kräften der Blumen, Pflanzen und Samen ...« Von ihnen gehen heilende Wirkungen aus, die nicht nur die zeitlichen Gebrechen stillen, sondern die durch Sünde und Krankheit versehrte Welt in der »ursprünglichen Ordnung des Paradieses« wiederherstellen. Aus der Betrachtung der Klausen Egg entwickelt sich »eine Art von Abbrüdergeschichte der Geschichte des christlichen Klausentums«.

Dabei ist es keineswegs nebensächlich, daß sich dieser historische Ausblick nicht aus Urkunde und Dokument ergibt, sondern vor dem Horizont einer Landschaft erfolgt, die nicht bloß malerische Kulisse, sondern in Geist geformte Natur ist: »Das Auge wird zuerst von der Klausen abgelenkt durch den Blick auf die zarten Farben der lieblichen Bodensee-Landschaft, deren Horizont umsäumt wird von der Kette der österreichischen und Schweizer Alpen, die sich vom Hohen Freschen über das nächstgelegene Massiv des Altmann und Säntis und von dort über die Churfürsten und Mythen bis zum Glärnisch und den Schneebergen der Zentralschweiz erstreckt, davor die lang hingestreckte breite Fläche des Bodensees, die sich hinter den Vorbergen des Linzgaus im Untersee zu einem breiten Fluß zu verengen scheint und deren Bläue die strahlende Bläue des Himmels widerspiegelt, davor das hügelreiche Salemer Tal mit seinen fruchtbaren Feldern, Obstgärten und Weinbergen; zwischen den Gipfeln einer hohen Rotbuche und einer Fichte erscheint der Turm des Münsters von Salem, der reichsfürstlichen Zisterzienser-Abtei, der jahrhundertlang die Klausen zugeteilt war.« Erscheint nicht in diesem Anblick der Geist mit sich selbst versöhnt, die Welt um den See als einzig Paradiesgärtlein, in dem die verlorene Ordnung der Welt wenigstens für Augenblicke wieder sichtbar wird? Wenn der weltoffene Historiker auch weiß, daß die äußeren Formen nicht einfach wiederkehren, so daß sich das Einsiedlertum »aus der Einsamkeit der Wüste in die Einsamkeit der Städte, aus der Wüste der Steine und Felsen in die Wüste der Menschen« ver-

lagert hat, so wird doch die heiligende Kraft der *Vita solitaria* nur jenen zuteil werden, welche die innere Weite der kosmischen Ordnung in die Stille ihrer einsamen Dachkammer mitbringen.

Diese menschliche Landschaft, Natur in Geist gegründet, Geist in Natur gelöst, aus den geschichtlichen Reminiszenzen wieder zu einem erlebbaren Ganzen gefügt zu haben, das ist der tiefere Sinn, der diesen Essay zu einem Anruf an den verlorenen Menschen unserer Gegenwart werden läßt. Benötigt das – so frage ich –, was Literatur tatsächlich soll, was Dichtung wirklich ist, einer tieferen Bestätigung?

1974 Professor Dr. Ernst Benz, Marburg, für sein Gesamtwerk, besonders für sein Buch »Geist und Landschaft« (1972)

* 1907 in Friedrichshafen,
Studium der klassischen Philologie, Philosophie, Archäologie und Religion in Tübingen, Berlin und Rom, Promotion 1929, Habilitation 1932, 1934 Professor für Kirchengeschichte in Dorpat/Estland, 1935-1973 Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte in Marburg,
† 1978 in Konstanz.

Ernst Benz: Die Klausur Egg und das Ende des Eremitentums. In: *Geist und Landschaft*. Stuttgart 1972, S. 15-40; zuerst gedruckt in *Antaios*, Band XII, Nr. 5, Januar 1971, S. 448-472

Ernst Benz: *Geist und Landschaft*. 180 Seiten. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1972

Ernst Benz: Zwei Denker in ihrer Landschaft. Fritz Mauthner und Leopold Ziegler. (Abdruck der Überlinger Dankrede vom 14.7.1974) in: *Glaserhäusle*. Meersburger Blätter für Politik und Kultur. Heft 4/1982 S. 13-16; der Abdruck ist begleitet von einer biographischen Würdigung aus der Feder von Guntram Brummer: Kirchengeschichte in weltbürgerlicher Absicht. Streiflichter auf den Theologen Ernst Benz, ebd. S. 17-18

Preisverleihung am 14. Juli 1974, Laudatio Eugen Thurnher